©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Das Taubertal zwischen Rothenburg o.d.T. und Bad Mergentheim – Natur, Landschaftsbild und Geschichte einer einmaligen Kulturlandschaft

Reinhard Wolf

Inhalt:

1 **Das Taubertal bei und oberhalb von Rothenburg o.d.T.**
2 **Naturräumliche Gliederung**
3 **Die „geologische Geschichte" des Taubertales zwischen Rothenburg o.d.T. und Bad Mergentheim**
4 **Klimatische Unterschiede**
5 **Die Landesgrenze Bayern - Baden-Württemberg**
6 **Geschichte des Weinbaus im Taubertal und den Nebentälern**
6 1 Steinriegel als Charakteristikum der früheren Weinberglagen
6 2 Geschichte des Weinbaus
6 3 Frostjahre und Rebkrankheiten führen zur Katastrophe
6.4 Die Folgen der Rebkrankheiten
7 **Kurzer Blick in die Nebentäler**
8 **Ehemalige Weinbaulandschaft Taubergrund**
9 **Das Taubertal in der „Nach-Weinbau-Zeit"**
10 **Das Taubertal heute**
11 **Das Taubertal in der Zukunft**
11 1 Wie sieht das Taubertal in 20, 50, 100 Jahren aus?
11 2 Sofortmaßnahme Pflege / Offenhaltung / Erhaltung der Kulturlandschaft
11.3 Entwicklung von Leitbildern / Landschaftsplanung
11.4 Umsetzung der Nutzungs- und Landschaftspflegekonzeption
12 **Zusammenfassung**
13 **Literatur**

1 Das Taubertal bei und oberhalb von Rothenburg o.d.T.

Die Tauber entspringt in 447 Meter Höhe östlich des Weilers Weikersholz, etwa sechs Kilometer östlich von Rot am See (Landkreis Schwäbisch Hall) – keine 500 Meter von der Baden-Württembergisch – Bayerischen Landesgrenze entfernt. Anfangs ein Graben im flachwelligen Ackerfeld der östlichen Hohenloher Ebene, dann ein munteres Bächlein mit einer ausgeprägten Wiesenaue inmitten weiter Feldfluren, ist das „Tal" auf den ersten 18 Kilometern nur eine flache Mulde. Unterkeuper (Lettenkeuper) bildet meist den Untergrund, Unterer Mittelkeuper (Gipskeuper) nimmt die etwas höher gelegenen, stellenweise bewaldeten Höhenrücken ein. Im Osten wird das Tal begleitet von Ausläufern der Frankenhöhe; selbst auf der Westseite des Tales sind noch einzelne, ganz flache „Zeugenberge" von der Erosion verschont geblieben (z .B. Rothberg, 500 Meter Meereshöhe, westlich von Wettringen, Landkreis Ans-bach). Das Tauber„tal" mit seinen weichen Landschaftsformen ist hier in diesem obersten Abschnitt absolut „unspektakulär", ebenso wie die Muldentäler der zahlreichen Seitenbäche, die der Tauber von Westen wie von Osten zufließen und die der Grund dafür sind, dass die Tauber in Gebsattel südlich von Rothenburg o.d.T. bereits zu einem kleinen Flüsschen angewachsen ist.

Unterhalb von Gebsattel verlässt die Tauber die Unterkeuperschichten und trifft auf den Oberen Muschelkalk. Ab hier nimmt das Gefälle schlagartig stark zu - von 2 ‰ auf 4,5 ‰ – und sofort ändert sich auch der Talcharakter: Schlängelte sich der Bach oberhalb von Gebsattel in der weiten, gestreckten Wiesenaue dahin, so verengt sich unterhalb die Talaue. Plötzlich sind rechts und links deutliche, meist steile, bewaldete Talhänge sichtbar, und das Tal windet sich in engen Mäanderbögen, so dass nicht einmal eine durchgehende, bedeutendere Straße Platz findet. Man kann den Wechsel des Talcharakters recht genau festlegen: Unterhalb der Brücke der Bundesstraße 25 im Süden der Stadt Rothenburg o.d.T. beginnt ein ganz anders gearteter, neuer Talabschnitt.

Dass die Stadt Rothenburg o.d.T. nicht zufällig hier gegründet wurde, sei nur beiläufig erwähnt: Eine alte Handelsstraße – die heutige Bundesstraße 25 – zielte von Norden wie von Süden auf einen günstigen Flussübergang, wo das Tal noch ohne große Steigungen zu überwinden war (und ist). Die nahe gelegenen, ausgeprägten Talsporne boten darüber hinaus eine strategisch günstige Situation für eine Stadtanlage.

Von den Stadtmauern Rothenburgs o.d.T. hat man einen imponierenden Blick hinunter zur Tauber, die auf drei Kilometern Länge rund 25 Meter Höhenunterschied überwindet und sich kräftig in die widerstandsfähige, harte Schichtenfolge des Oberen Muschelkalks eingesägt hat. Rund 75 Meter tiefer als die Stadt fließt sie rauschend in mehreren, weit ausholenden Mäanderbögen zwischen hohen, steilen Talwänden schnell dahin.

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Etliche Mühlen nutzen das Gefälle; dazwischen steht das Topplerschlösschen als besonderes Geschichtszeugnis. Beim Blick aus dem Flugzeug springen die scharf eingeschnittenen Talschlingen mit den engen Prallhängen und den felsigen Talspornen der Innenbögen besonders deutlich ins Auge. Direkt bei Rothenburg o.d.T. nimmt die Tauber einen der wasserreichsten Nebenbäche, die Schandtauber, auf. Sie kommt von Südwesten, von Bettenfeld her und zeigt auf wesentlich längere Distanz als die Tauber ein enges, charakteristisches Muschelkalktal, bedingt durch die Nähe ihres Quellgebietes zum höchsten Punkt des „Fränkisches Schildes" einer weit gespannten tektonischen Aufwölbung.

Kurz unterhalb von Rothenburg o.d.T., bei Detwang, hat die Tauber bereits den Oberen Muschelkalk durchschnitten und tritt in den weniger widerstandsfähigen Mittleren Muschelkalk ein, der den Talboden und die unteren Hanglagen von hier ab bis Röttingen einnimmt. Wiederum wechselt der Talcharakter, wenngleich weit weniger drastisch als oberhalb der Stadt: Die Talmäander treten zurück, das Tal verläuft von hier ab verhältnismäßig geradlinig gestreckt, die Wiesenaue lässt Platz für Siedlungen und Straßen. Dem nun folgenden Talabschnitt wollen wir uns ausführlicher widmen.

Naturräumliche Gliederung

Die Gegend um Rothenburg o.d.T. und der Taubertalabschnitt zwischen Rothenburg o.d.T. und Creglingen-Archshofen gehören zum Naturraum der „Hohenloher und Haller Ebene" Es handelt sich um die nordöstlichen Ausläufer der Gäulandschaft Hohenlohes gegen die Frankenhöhe im Osten mit Übergängen zum Naturraum „Mainfränkische Platten" im Norden mit den Teilräumen „Tauberland" (einschließlich des Vorbachtales), „Windsheimer Bucht" sowie „Ochsenfurter Gau und Gollachgau" (einschließlich des Steinach- und Gollachtales).

Bei Archshofen wechselt die Tauber aus dem Naturraum „Hohenloher und Haller Ebene" in den Naturraum „Mainfränkische Platten" mit dem Teilraum „Tauberland" Im Tal selbst fällt die „Grenze" überhaupt nicht als scharfe Linie auf; weit weniger zumindest als der oben geschilderte, mit dem Gesteinswechsel zusammenhängende Wandel im Landschaftsbild oberhalb von Rothenburg o.d.T. Die geographische Grenzziehung zwischen den Naturräumen mag hier nicht recht einleuchten. Im Gegensatz zum wesentlich breiteren Maintal, das in seinem Abschnitt zwischen Schweinfurt und Karlstadt als eigenständiger Naturraum „Mittleres Maintal" geführt wird, rechnet man das Taubertal, wie auch das südwestlich gelegene Jagst- und das Kochertal, den angrenzenden Naturräumen zu. In seinem Abschnitt zwischen Rothenburg o.d.T. und Weikersheim zeigt das Taubertal gegenüber seinen es umgebenden Höhen allerdings so deutliche landschaftliche Unterschiede, das eigentlich nur die Größenverhältnisse den Ausschlag dafür gegeben haben können, dass keine eigenständigen Naturräume „Oberes Taubertal" bzw. „Jagsttal" und „Kochertal" festgelegt worden sind. Kurzum, die Geographen haben die Naturraumgrenze zwischen „Hohenloher Ebene" und „Tauberland" nach Archshofen gelegt. Betrachtet man das Taubertal einige Kilometer oberhalb und unterhalb dieses Orts, so werden die Unterschiede im Landschaftsbild schon etwas deutlicher sichtbar, und die Grenze wird einleuchtender: Das Tal oberhalb von Tauberzell ist verhältnismäßig eng, vor allem oberhalb von Tauberscheckenbach prägen bewaldete Hänge das Bild. Bei Craintal oberhalb von Creglingen hingegen weitet sich das Tal merklich, die Hangkanten treten zurück, der Landschaftscharakter wird offener, freundlicher.

„geologische Geschichte des Taubertales zwischen Rothenburg o.d.T. und Bad Mergentheim"

Die Tauber durchsägt bei Rothenburg o.d.T. auf wenigen Kilometern Länge in engem, fast schluchtartigem Tal den gesamten Oberen Muschelkalk. Bei Detwang erreicht der Fluss bereits das Niveau des weicheren Mittleren Muschelkalks und bleibt diesem bei mäßigem Gefälle mit dem Schichtenfallen bis Röttingen treu. Wiewohl sich der Talverlauf im Vergleich zur direkten Umgebung von Rothenburg o.d.T. etwas streckt, zeigt die enge Talform, dass die Tauber in geologisch jüngerer Vergangenheit enorme Erosionsarbeit leisten musste, um Tiefe zu gewinnen; sie konnte das Tal bislang kaum verbreitern und hat deshalb nur eine schmale Wiesenaue. Im Abschnitt zwischen Creglingen und Bad Mergentheim liegt der Eintiefungsvorgang länger zurück, und so konnte der Fluss bereits in die Breite arbeiten und ein wannenförmiges Tal mit einer Breite von bis zu einem Kilometer anlegen. Die meist weite, ebene Aue weist auf Aufschotterungen hin und zeigt, dass der Fluss durch tektonische Hebungen im Unterlauf in seinem Erosionsverhalten gebremst worden ist und sein vormals mühsam eingesägtes Bett mit Sand und Schotter um etliche Meter aufgefüllt hat. Dieser Landschaftseindruck zeigt sich auch bei und erst recht unterhalb von Bad Mergentheim in Richtung Tauberbischofsheim, wo die Weite des Tales, die Aufschotterungsaue und die abgerundeten Talflanken auf weitgehend abgeschlossene Tiefenerosion und breite, weiträumige Erosionsarbeit schließen lassen.

Der Grund für diese unterschiedlichen Talformen ist in der tektonischen Anhebung des weiter im Norden liegenden Spessarts zu sehen, die ihre Auswirkungen nicht nur auf den unteren Tauberlauf zwischen Werbach und Wertheim mit seinem geradezu schluchtartigen Buntsandsteintal hat, sondern bis in den Raum Weikersheim zurückwirkt: Die - in geologischen Zeiträumen gemessen - recht junge Spessartanhebung verursachte, vereinfacht gesagt, einen Rückstau, und das zu einer Zeit, als das Taubertal im Ab-

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

schnitt Weikersheim – Werbach im Wesentlichen schon so aussah wie heute, allerdings etwa zehn oder gar zwanzig Meter tiefer war. Wäre der Spessart plötzlich gehoben worden, hätte sich bei Werbach eine Art Staudamm ausgebildet, und das Taubertal wäre bis in den Raum Creglingen ein See gewesen. Doch die Höhenverhältnisse änderten sich langsam und die Tauber richtete sich darauf ein: Im Unterlauf durchsägte sie die aufsteigende Barriere, im Mittellauf lagerte sie mangels Gefälle Schotter ab – sie „ertrank in ihrer eigenen Schotterfracht" wie die Fachleute sagen – und bildete die heutige wechselnd breite Aue aus. Im Oberlauf oberhalb von Creglingen blieben die Gefällsverhältnisse unberührt. Die Talformen zeigen also bis heute die Geschichte der Talwerdung über mehrere hunderttausend Jahre.

Die Muschelkalkschichten, die der Fluss durchschnitten hat, sind rechts und links des Tales, soweit nicht von Nebenbächen wie der Steinach, der Gollach oder dem Vorbach zerfurcht, als Plateaus erhalten. Gerade der widerstandsfähige Obere Muschelkalk, den die Tauber bei Rothenburg o.d.T. durchschneiden musste, bildet nahezu ebene Flächen aus und bricht dann mit scharfer Hangkante gegen die Täler ab. Dieses Bild ist charakteristisch für den gesamten Talabschnitt zwischen Rothenburg o.d.T. und Weikersheim, eingeschränkt sogar bis in den Raum Bad Mergentheim, wo die Muschelkalktafel durch zahlreiche Seitenbäche mehr und mehr in einzelne Riedel aufgelöst wird und die scharfen Hangkanten zunehmend in abgerundete Kuppen übergehen.

Auch wenn der Talcharakter zwischen Creglingen, Röttingen, Weikersheim und Bad Mergentheim keine grundlegenden Unterschiede aufweist, so ändert sich doch das Landschaftsbild bei jeder Biegung: Schaut man talauf oder talab, schieben sich die Randhöhen wie hintereinander liegende Kulissen ins Tal vor, die Ost- und Nordhänge in der Regel bewaldet, die West- und Südhänge als Obstwiesenhänge genutzt und daher mit offenerem Charakter. Langsam aber stetig weitet sich das Tal; während es oberhalb von Creglingen als Kerbtal bezeichnet werden kann, geht es zwischen Creglingen und Weikersheim zu wannenförmigen Formen über und nimmt oberhalb von Bad Mergentheim einen offenen, weiten Charakter an.

Ansatzweise ist zwischen Creglingen und Bad Mergentheim stellenweise eine besondere Talform zu beobachten, die im Jagsttal und vor allem im Kochertal zwischen Schwäbisch Hall und Niedernhall deutlicher in Erscheinung tritt: Die Hänge weisen eine charakteristische Dreiteilung auf, entsprechend den vom Fluss durchschnittenen Schichten des widerstandsfähigen Unteren, des mergelig-tonigen Mittleren sowie des harten und mächtigen Oberen Muschelkalks. Was zunächst wie Terrassen alter Flussläufe und Talböden aussieht – und gelegentlich sicher auch zutrifft –, beruht in erster Linie auf Unterschieden des Untergrunds: In den widerstandsfähigen Schichten bildet der Fluss steile Talwände aus, während er im Bereich weicherer Lagen in die Breite arbeitet. Besonders schön sind diese Verhältnisse in der Umgebung von Burg Neuhaus bei Igersheim zu sehen, wo eine Ackerterrasse in halber Hanghöhe das Niveau des Mittleren Muschelkalks anzeigt.

All diese naturgegebenen Faktoren gestalten die Landschaftsformen des Taubertales ungemein vielfältig. In Verbindung mit dem kleingliedrigen Mosaik an Nutzungen entstand eine abwechslungsreiche Kulturlandschaft, die wir heute als Ideal einer Fremdenverkehrsgegend ansehen. Eine *„erstaunliche Fülle immer neuer, überraschender Talbilder"* (SCHERZER, S. 102) ist die Folge dieser Entstehungsgeschichte, auch wenn die Großartigkeit des unteren Taubertales bei Tauberbischofsheim oder gar des mittleren Maintales mit dessen *„kraftvollem Schwung"* (SCHERZER, ebd.) nicht ganz erreicht wird.

Auch wenn sich bei den klimatischen Gegebenheiten keine so deutlichen Grenzlinien festlegen lassen wie bei landschaftlichen Unterschieden oder gar Gesteinswechseln, so liegt der Taubertalabschnitt Creglingen – Bad Mergentheim doch im Bereich des Übergangs verschiedener Klimazonen: Im Norden liegen trockenere Gegenden (unteres Taubertal nördlich von Bad Mergentheim im Regenschatten des Odenwaldes ca. 550 mm Niederschlag pro Jahr, ebenso niederschlagsarm die Windsheimer Bucht), im Osten die regenreichere Frankenhöhe (ca. 750 mm Niederschlag), im Südwesten – einschließlich der Gegend um Rothenburg o.d.T. – die Hohenloher Ebene (bis 850 mm Niederschlag pro Jahr), die von Niederschlägen aus westlicher Richtung durch die Kraichgaupforte profitiert. Das mittlere Taubertal liegt also im Übergangsbereich zwischen mehr ozeanisch (im Südwesten) und eher kontinental geprägten Gegenden im Norden (siehe Baur· Vegetationskundliche Karte 1:25.000, Nebenkarte). Mit Niederschlägen zwischen 600 und 700 mm pro Jahr gehört der Tauberabschnitt zwischen Rothenburg o.d.T. und Bad Mergentheim aber doch zu den eher trockenen Gebieten, was unter anderem in der Pflanzen- und Tierwelt zum Ausdruck kommt, die deutliche Abhängigkeiten sowohl von Gesteinen, Böden und Sonneneinstrahlung (Exposition) als auch von Niederschlag bzw. Trockenheit zeigt. Und natürlich hat bzw. hatte das Klima auch Auswirkungen auf die Ermöglichung des Weinbaus und damit auf das Landschaftsbild der Täler, wie noch darzustellen sein wird.

Als Mindestanforderungen der Weinrebe an das Klima werden im Allgemeinen eine frostfreie Vegetationszeit von mindestens 180 Tagen, eine Jahresdurchschnittstemperatur von 9° C und ein Januartemperaturmittel um den Gefrierpunkt genannt. Im Taubertal oberhalb von Weikersheim und im Vorbachtal sind diese Werte mit Sicherheit unterschritten, was als Beweis für die Randlage dieses Weinbaugebietes angesehen werden kann.

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Die kontinentale Tönung des Klimas im oberen Taubertal bringt mit gelegentlich starken Winterfrösten, Kälterückfällen im Frühjahr, nass-kalter Witterung zur Blütezeit der Reben sowie Witterungsschwankungen zur Reifezeit der Trauben Risiken und Gefahren für den Weinbau mit sich.

5 Die Landesgrenze Bayern - Baden-Württemberg

Man sieht es an den Ortsschildern und an den Grenzlinien auf den Karten: Die Landesgrenze springt im Taubertal mehrfach hin und her. Von Rothenburg o.d.T. bis Tauberzell ist das Tal bayerisch; die Grenze verläuft auf der westseitigen Talschulter. Creglingen mit den Teilorten Craintal und Archshofen gehört zu Baden-Württemberg; das Gemeindegebiet reicht über das Taubertal weit nach Norden, sogar über das Steinachtal bis kurz vor Aub. Steinach- und Gollachmündung sowie das Taubertal bei Bieberehren, Röttingen und Tauberrettersheim gehören zu Bayern, ab Weikersheim-Schäftersheim verläuft das Tal dann bis zur Mündung in Baden-Württemberg.

Der Grenzverlauf ist in der napoleonischen Zeit entstanden. Als Teil des Hochstifts Würzburg wurden Röttingen und Bieberehren nach der Säkularisation 1803 im Frieden von Pressburg 1805 Erzherzog Ferdinand von Toskana zur Bildung des Großherzogtums Würzburg überlassen, mit welchem es in den Verträgen von Paris 1814 endgültig an Bayern fiel.

6 Geschichte des Weinbaus im Taubertal und den Nebentälern

Der Weinbau hat jahrhundertelang das Aussehen des Taubertales zwischen Rothenburg o.d.T. und Bad Mergentheim – und natürlich auch der Talabschnitte weiter abwärts wie auch der Nebentäler – geprägt. *„Hinter Mergentheim gegen Weikersheim und Röttingen verändert sich der Karakter, der von Werbach bis dahin erschien. Das Tauberthal verengt sich hier wieder stellenweise, und die Weinlagen ziehen sich in oft bedeutender Ausdehnung längs dem Flüßchen hin, so daß man weit mehr im Weingebiete wandert, als in dem unteren Theile des Taubergrundes."* (Bronner, 1839, S. 109) Was wir heute noch an Weinbergen sehen ist nur ein kleiner Rest der früheren Anbaufläche. Doch auch das heutige Landschaftsbild des Taubertals ist eng mit der Geschichte des Weinbaus verbunden, denn die charakteristischen Steinriegelhänge und die kleingekammerte Parzellierung der Hänge sind Hinterlassenschaften des ausgedehnten Weinbaus. Heute wird Weinbau nur noch örtlich betrieben. Größere und bekannte Lagen befinden sich zwischen Röttingen und Schäftersheim sowie bei Markelsheim; erwähnenswert ist ein isolierter, knapp 15 Hektar großer Hang mit dem schönen Namen „Hasennestle" – der einzige Weinberg des Landkreises Ansbach – zwischen Tauberscheckenbach und Tauberzell.

Steinriegel als Charakteristikum früheren Weinbergflagen

Im Landschaftsbild treten überall dort, wo einst Weinbau betrieben wurde und wo sich seit dessen Aufgabe der Wald noch nicht wieder flächig ausgebreitet hat, Steinriegel in Erscheinung – hier „Stâriegel" oder auch „Steinmauern" genannt, andernorts „Steinrasseln" oder „Steinrutschen" Im Winterhalbjahr sieht man an den Südhängen des Taubertales, des Vorbachtales und der Nebentäler in Fallrichtung offene oder gebüschbewachsene, langgestreckte Steinriegel an den Wiesen- und Obstbaumwiesenhängen. Auch in den Hangwäldern weisen Steinriegel auf längst aufgegebene Weinberge hin. In mühevoller Handarbeit wurden über Jahrhunderte hinweg Steinbrocken aus den Nutzflächen aufgelesen und zu senkrecht die Hänge hinablaufenden Wällen aufgehäuft[1] Stellenweise hat man, um Fläche zu sparen, an den Flanken der Steinriegel sogar Trockenmauern, mancherorts „Backenmauern" genannt, aufgesetzt. Fischgrätenartig die Hangparzellen – hier „Schilde"[2] genannt – gliedernde Trockenmauern dienten der Verminderung der Bodenabschwemmung; am unteren Ende der Mauerzüge wurden das Wasser und der Boden in Gruben aufgefangen. Die unglaublichen Steinanhäufungen teilen das Parzellengefüge in Kammern und sind bezeichnend vor allem für die oberen, steilen Hanglagen im Bereich des Hauptmuschelkalks. Dort wirkte die Erosion in den steilen Weinbergen am stärksten, es wurde ständig Boden abschwemmt und so der an Steinbrocken reiche Verwitterungshorizont freigelegt. Wo der Mittlere und der Untere Muschelkalk an den Hängen ansteht, ist – sofern nicht von Hangschutt des Oberen Muschelkalks überdeckt – die Verwitterung tiefgründiger und die Bodenschicht an den meist etwas flacheren Lagen mächtiger, weshalb weit weniger Gesteinsbrocken an die Oberfläche gelangten. Steinriegel findet man deshalb meist in den oberen Hanglagen, unten weit seltener und meist nur dort, wo Gesteinsschutt der oberen Hanglagen abrutscht.

Das Steinesammeln war eine reine Notmaßnahme und ein ständiger Kampf zum Ausgleich für die Bodenabschwemmung – die Grundstücke wären sonst steinübersät[3], ohne jede Bodenkrume und damit nicht nutzbar gewesen. Vorteile hatten die Steinriegel allerdings auch: Sie hielten kalte Winde von den Rebstöcken ab und speicherten die Sonnenwärme, um sie nachts langsam abzugeben, was wiederum den wärmeliebenden Rebstöcken gut tat. Windschutz und Wärmeschutz waren allerdings keine gezielt geschaffenen Nutzwirkungen; diese ergaben sich im Lauf der Zeit als willkommene Begleiterscheinungen.

---

[1] Schätzungen an einzelnen Steinriegeln am Taubertalhang nördlich von Creglingen ergaben Steinmassen von bis zu 6.000 Kubikmetern!

[2] „Schild" ist ein in der Umgebung von Creglingen und Tauberzell gebräuchlicher Begriff für ein von Steinriegeln bzw. Mauern oder Hecken eingerahmtes Hanggrundstück.

[3] In den Mittelmeerländern belässt man seit jeher die Steine in den Äckern, weil diese die Verdunstung der Feuchtigkeit in den darunter liegenden Erdschichten herabsetzen. Unsere Vorfahren schätzten hingegen wegen der leichteren Bearbeitbarkeit einen steinfreien bzw. -armen Boden mehr, da es an Feuchtigkeit hier selten mangelt.

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Über die Entstehungszeit der Steinriegel ist wenig bzw. nichts bekannt – es gibt keine urkundlichen Nachweise darüber. HÜTTL (1991) gibt als Entstehungszeit der meisten Steinriegel der Umgebung von Niederstetten die Jahrzehnte vor und nach 1600 an, als der Weinbau seine Blütezeit hatte; allerdings scheint das nur eine Vermutung zu sein, zumindest wird kein Beleg dafür angeführt. Ohne weiteres – und dafür spricht einiges – könnten die Steinriegel, zumindest deren erste Anfänge, auch einige Jahrhunderte älter sein. Nichts spricht gegen die Vermutung, dass die Anfänge der Steinriegel in die Zeit der Rodung der Hangwälder und der ersten Anlage der Weinberge fielen. Diese Annahme liegt schon deshalb nahe, weil auch das streifenartige Muster der Bewirtschaftungseinheiten[4] ganz in die Anfangsphase des Weinbaus gefallen sein muss[5]

Über Sinn und Zweck der Steinriegel ist schon in unterschiedlichster Weise spekuliert worden[6] Die Verbesserung des Kleinklimas in Weinbergen, die von Steinriegeln durchsetzt sind, ist eine bekannte Tatsache (Wärmespeicher, Temperaturausgleich, Windbremse usw.), die in der Literatur immer wieder als Grund für die Anlage der Steinriegel angeführt wird. Ob derartige Faktoren allerdings der Anlass waren, dass man mit dem Aufschütten von Steinriegeln begonnen hat, darf doch in Frage gestellt werden. Zunächst und in erster Linie dürfte allein das Problem der Steinbeseitigung zu lösen gewesen sein, und erst später dürfte erkannt worden sein, dass Steinriegel nicht nur nachteilig sind, indem sie wertvolle Nutzfläche benötigen, sondern dem Nutzland auch in verschiedener Weise zugute kommen[7]

Geben die zahlreichen Steinriegel schon einen eindeutigen Beweis für die Ausdehnung des früheren Weinbaus, so findet man die Bestätigung in den alten und größtenteils auch noch in den heutigen Flurkarten: Überall dort, wo die Hänge streifenförmig parzelliert sind, wurde einst Weinbau betrieben, selbst an Ost- und sogar Nordhängen, wo man dies aus heutiger Sicht kaum für möglich hält.

6.2 Geschichte des Weinbaus

Dass die Römer im Neckarland Weinbau betrieben haben, ist seit dem Fund von Rebmessern und anderen Weinbaugeräten in einer villa rustica bei Lauffen am Neckar in den 1970er Jahren bewiesen; auch aus der Moselgegend sind Nachweise bekannt. Über die Anfänge des Weinanbaus außerhalb des Neckarlandes ist schon viel spekuliert worden, ohne dass aber eindeutige Beweise erbracht werden können. Man geht heute allgemein davon aus, dass sich der Weinbau spätestens im Zusammenhang mit der Christianisierung unter den Merowingern und Karolingern ausgebreitet hat und so auch nach Franken gekommen ist (u.a. LEICHT, 1985, SCHENK, 1994). Urkundlich belegt ist der Weinbau in Franken aus dem Jahr 777 (LEICHT, Seite 8), im Taubertal erst aus dem Jahr 1079 (Igersheim; Dornfeld, Seite 77), aber das will nichts heißen, denn aus welchem Grund sollte der Weinbau in seiner Anfangszeit in Urkunden erwähnenswert gewesen sein?[8]

Man darf wohl annehmen, dass man überall bestrebt war, das begehrte Gut Wein möglichst selbst anzubauen, weshalb in den klimatisch einigermaßen dazu geeigneten Gegenden von einer erheblichen Ausweitung der Rebflächen im frühen Mittelalter ausgegangen werden kann. Im 15. und 16. Jahrhundert erfuhr der Weinbau hierzulande eine Blütezeit; Wein war ein begehrtes Handelsgut. Man kann davon ausgehen, dass in den Jahrzehnten vor 1600 alle Hanglagen, die irgendwie als weinbautauglich angesehen wurden, auch als Weinberge genutzt waren; Weinberge wurden einerseits an neu gerodeten Hängen angelegt, verdrängten aber auch andere, weniger attraktive Nutzungen. Ökonomische Faktoren dürften dabei zu allen Zeiten die Entwicklung des Weinbaus bestimmt haben. In der Zeit zwischen etwa 1550 und dem Dreißigjährigen Krieg dürfte der Weinanbau seine größte Ausdehnung gehabt haben; bis in die allerletzten Winkel, vor allem in die Nebentäler des Taubertales, ist der Weinanbau vorgedrungen[9], wie bis heute Mauerreste

---

[4] Das Schaffen von Bewirtschaftungseinheiten hat nicht direkt mit der Bildung von Privateigentum zu tun. Die Herausbildung der Eigentumsverhältnisse war von Hang zu Hang, von Gemeinde zu Gemeinde unterschiedlich.

[5] Der Verfasser nimmt an, dass bereits während der Rodung und Urbarmachung des jeweiligen Hanges für den Weinbau mit dem Sammeln und Zusammentragen der Steine begonnen worden ist (siehe auch RIEHL [in GRÄTER, 2003, S. 38]: *„... Steinhaufen, hier ‚Steinmauern" genannt, sind Denkmale uralten Fleißes bei der Rodung des Acker- oder Reblandes "].* Damit wären die Steinriegel um Niederstetten wesentlich älter, als dies HÜTTL annimmt. Das Verteilungsmuster dürfte sich aus irgend welchen rein praktischen, heute nicht mehr eindeutig nachvollziehbaren Kriterien ergeben haben. Vielleicht gehen die Abstände der Steinriegel auf die Entfernung zurück, wie weit man die herausgelesenen Steine werfen konnte? Wieso aber hat man die Steinriegel senkrecht am Hang angelegt und nicht waagrecht, wo sie erosionsmindernd gewirkt hätten? Welche praktischen Gesichtspunkte sprachen dafür, die Parzellen über die gesamte Hanghöhe laufen zu lassen? Sollte jeder Besitzer die gleichen Bodenqualitäten und klimatischen Bedingungen haben? Waren die zunächst kleinen Lesesteinwälle von Anfang an Besitzgrenzen oder richtete man die Eigentumsgrenzen später nach den Steinriegeln aus? Wieso gibt es im Buntsandsteingebiet des unteren Taubertales Terrassenmauern, ebenso in vielen Muschelkalkabschnitten des Kocher- und Jagsttales, in anderen Abschnitten dieser Täler, im oberen Taubertal und im Vorbachtal trotz vergleichbarer Verhältnisse hingegen nicht (siehe auch Anmerkung 6)? Fragen über Fragen

[6] BRONNER (1839, Seite 110) schreibt: *„...während bei dem Sandsteingebirge [zwischen Werbach und Wertheim] bei stärkeren Abdachungen die Weinberge in eine Menge Terrassen abgetheilt sind, trifft man in dem Kalkgebirge dieselben selten an, die Abdachungen sind durchgehends flacher, und wenn sie auch dem des Sandsteingebirges manchmal gleich kommen sollten, so werden doch selten Terrassen angelegt, da der Boden vermöge seiner steinigen Natur sich selbst besser trägt, als der Boden des Sandsteins."* Diese Erklärung Bronners kann nicht befriedigen: Die mit Verwitterungsschutt durchsetzten Böden des Oberen Muschelkalks sind zumindest gleich anfällig, wenn nicht sogar anfälliger gegen Erosion als die Sandsteinböden. Eher wäre der Unterschied mit der Tatsache zu erklären, dass man aus Buntsandstein Mauersteine brechen und zuhauen kann, was man aus Muschelkalk weit weniger kann bzw. mit den damaligen Mitteln weit weniger konnte.

[7] Unseren fleißigen Vorfahren wäre es auch zuzutrauen gewesen, dass sie alle Lesesteine aus den Hanglagen entfernt und zu Straßenschotter verarbeitet oder anderswo gelagert hätten; sie scheuten auch sonst keine Mühen. Sie beließen die Steine jedoch ganz gezielt in den Weinberglagen, woraus geschlossen werden darf, dass man sehr bald die Vorteile erkannt hatte!

[8] Bei Untersuchungen zur Geschichte des Weinbaus (und anderen Entwicklungen in der Kulturlandschaft) ist die Zufälligkeit von (erhalten gebliebenen) Urkunden zu bedenken. Auch kann keineswegs davon ausgegangen werden, dass zwischen urkundlichen belegten Daten kontinuierliche Entwicklungen stattgefunden haben.

[9] Nach SCHENK (1994, S. 183) hat der Weinbau sogar bereits bis 1300 alle klimatisch günstigen Täler Mainfrankens bis in deren Grenzlagen erobert; es sind keine Gründe ersichtlich, weshalb die Entwicklung im Taubertal und dessen Nebentälern einen anderen Verlauf genommen haben soll.

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

und bemooste, längst überwachsene Steinriegel in den Hangwäldern zeigen.

Wein, das muss man sich klar machen, war damals „Grundnahrungsmittel" Vom Wasser konnte man wegen hygienischer Mängel krank werden, deshalb war Wein das alltägliche Getränk von früher Jugend bis ins hohe Alter. Kein Wunder deshalb, dass man es mit dem Geschmack nicht so genau nahm; was zählte, war der Alkoholgehalt; auf Sortenreinheit, Ausbautechnik usw. wurde nicht besonders geachtet. War das Erzeugnis in schlechten Jahren entsprechend mäßig ausgefallen, wusste man sich mit allerlei Schönungsmittelchen zu helfen: Weinraute (*Ruta graveolens*) und Kermesbeere (*Phytolacca acinosa*) schönten das Aroma und die Farbe; Honig, Waldhimbeeren usw. sorgten für ein bisschen Süße.

Eine weitere weinbauliche Besonderheit des Tauberlandes gründet in Bräuchen dieser frühen Zeit: Es gibt hier keine Keltern wie in den Orten des Jagst- und Kochertales und im Neckarland, weder innerorts noch draußen in den Weinberglagen selbst. Der Wein wurde in Kleinpressen privat gekeltert und auch privat ausgebaut und verkauft bzw. in Kellern gelagert.

Während des Dreißigjährigen Krieges (1618 bis 1648), vor allem aber in den Jahrzehnten danach, als weite Landesteile entvölkert waren, hat der arbeitsintensive Weinanbau einen deutlichen Rückgang erfahren[10] Auf den ungünstigen Lagen wurde danach nicht wieder angebaut. DORNFELD (1869, Seite 78) schreibt: *„Derselbe (d.h. der Weinbau) muß übrigens in dem Tauberthale, so wie in den Seitenthälern in alten Zeiten weit ausgedehnter gewesen sein, als im gegenwärtigen Jahrhundert, indem noch wirklich sichtbar und aus älteren Lagerbüchern nachweisbar ist, daß manche mehr nördlich und östlich gelegenen Thalwände mit Reben bepflanzt waren, die nunmehr in Saat- und Kleefeldern oder in Waldungen bestehen"*

Von etwa 1700 bis 1840 dürften die Rebflächen im Taubergrund in schätzungsweise demselben – gegenüber der Zeit um 1600 deutlich reduziertem – Umfang einen Ertrag gebracht haben. Schließlich, im 19. Jahrhundert, brachen Katastrophen über den Weinbau herein, von denen er sich nicht mehr erholt hat. Wirtschaftliche Veränderungen, vor allem die verbesserten Transportmöglichkeiten, führten zudem zu einer größeren Konkurrenz unter den deutschen Weinanbaugebieten, die schließlich dem Taubergrund in seiner klimatischen Randlage die Wirtschaftgrundlage nahm.

Im gesamten Taubergrund – also im gesamten Taubertal einschließlich Nebentälern – entwickelte sich der Weinanbau wie folgt (nach ROSER, 1959):

1823	6772 ha
1883	3664 ha
1908	1387 ha
1905	335 ha

JOHANN PHILIPP BRONNER, Großherzoglich Badischer Oekonomierath, Weingutsbesitzer und Apotheker aus Wiesloch und weit gereister Weinfachmann, hat 1839 den Taubergrund und andere Weingegenden bereist und ausführliche Abhandlungen verfasst (siehe Literaturverzeichnis). Über den Weinanbau allgemein und die Behandlung des Weins im Taubergrund weiß er wenig Rühmliches zu berichten, offensichtlich verstand man es in der Würzburger Gegend weit besser, guten Wein zu erzeugen. Deutlich wird aber auch, dass die kargen Bodenverhältnisse im Taubergrund die Arbeit offenbar sehr erschwert haben. Über die Weinberge von Werbach schreibt er beispielsweise: *„Viele dieser Weinberge geben per Viertel 1 Simri Korn als Gült* [Anmerkung: Steuerabgabe], *sind aber dabei wegen dem mageren Kalkboden so schwächlich, daß sie kaum für die gewöhnlichen Abgaben und die Baukosten* [Anmerkung: Rücklage für die Neuanlage eines ausgehauenen Weinbergs] *einen Ertrag liefern. Aus diesem Grunde sind auch viele wieder ganz verlassen, und da sie wegen Magerkeit nicht einmal Klee tragen, so sind Steuern und sonstige Gemeindskosten für solches Besitzthum reiner Verlust."* Die schlechten Böden seien auch der Grund dafür, dass viele Weingärtner düster in die Zukunft schauten: *„Man bedenke nur, wie viele Opfer dazu gehören, bis das Rebstück in tragbarem Stande ist, und wie viele Zeit dazu erforderlich ist, bis der Besitzer sich seiner Händewerk erfreuen kann, ja es gehört fast ein halbes Menschenleben dazu, bis der Zeitraum vom Aushauen eines alten Weinberges an, bis zu dem Jahre des ersten vollen Ertrages duchlaufen ist, es ist ein Zeitraum von 16 bis 20 Jahren. Welcher Mann, in vorgerücktem aber noch rüstigem Alter, mag eine solche Umwandlung seines Gutes vornehmen, von welcher er sich kaum noch als Greis die Früchte seiner Arbeit versprechen kann? Daher die vielen Weinberge im hinfälligen Zustande, daher die bedeutenden Lücken in den Weinlagen, auf welche man einen wohl geringen, aber doch jährlichen sicheren Ertrag zu hoffen hat."* In Mergentheim konnte Bronner wegen Dauerregens die Weinberge nicht besuchen, so dass er nur vom Hörensagen berichtet, dass in dieser Gegend die meisten Weingärtner wegen mehrerer aufeinander folgender Frostjahre in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts nicht mehr ausschließlich Weinbau betrieben, *„sondern jeder kauft sich einige Stück Feld, wodurch sie in Stand gesetzt wurden, eine Kuh, und mit dieser ihr Leben zu erhalten; hiedurch geschieht in der Regel von eigentlichen Weingärtnern gar nichts für ihre Weinberge, der Stock wird nur verjüngt, wenn er altershalber zu Grund geht, Erden und Mist sehen solche Weinberge oft erst in Zwischenräumen von 14 – 20 Jahren, oft nie."* Von Weikersheim, das er als *„bedeutenden Weinort mit 512*

[10] Nach SCHENK (1994, S. 187 und Abb. 1) sind für den Rückgang auch klimatische Gründe verantwortlich; der Rückgang der Anbaufläche habe bereits um 1550 / 60 eingesetzt und sei durch eine deutliche klimatische Verschlechterung ab 1550 / 60 („Kleine Eiszeit") initiiert worden; vor allem die Herbsttemperaturen seien auf ein deutlich geringeres Niveau als heute gefallen. So, wie die günstige Großklimalage des frühern 16. Jahrhunderts die Ausdehnung des Weinanbaus begünstigt habe (SCHENK, 1994, S. 185), sei in erster Linie die Klimaverschlechterung der Auslöser für den Rückgang gewesen.

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Morgen Weinberg" bezeichnet, weiß er vor allem von den vielen mächtigen Steinriegeln zu berichten, aber auch von der Armut der Weingärtner, denen es am Nötigsten fehle und die mangels Geld keinerlei fortschrittliche Methoden im Weinbau, wie Düngung und edlere Rebsorten, einsetzen könnten. Bemerkenswert erscheint ihm, dass die Arbeiter in den Weinbergen *„morgens um 4 Uhr anfangen, und um 8 Uhr* [abends, wohlgemerkt!] *aufhöre"*[11] Weiter tauberaufwärts scheint er nicht gekommen zu sein; er berichtet lediglich, dass in den verschiedenen Ortschaften durchweg Rotwein-Reben einer besonderen Sorte angebaut würden, die früher reifen, was in diesen ungünstigen Lagen wichtig sei.

[illegible] Reb[illegible] [illegible]eiten fil[illegible] ein [illegible]tastrop[illegible]

Bis etwa 1840 konnte der Weinanbau ohne jegliche Bekämpfungsmaßnahmen gegen Schädlinge auskommen, sieht man vom ständigen Kampf des Weingärtners mit den Konkurrenten der Rebstöcke, den pflanzlichen „Unkräutern" und der Abwehr herbstlicher Starenschwärme ab. Schädlinge waren trotz der in Reinkultur widernatürlich angebauten Rebe nahezu unbekannt. BRONNER (1839) schreibt in seinen detaillierten Berichten über den Weinanbau in einzelnen Orten nirgends etwas von der Notwendigkeit einer Schädlingsbekämpfung!

Der Traubenwickler, ein Kleinschmetterling, war der erste Schädling, der den Weg ins Tauberland fand – rund hundert Jahre nach seinem erstmaligen Bekanntwerden in den Bodensee-Weinbergen um 1730. Das Tier tritt im Jahr in zwei Generationen auf, im Mai und Ende Juli. Die Motten aus überwinternden Puppen des Vorjahres legen ihre Eier an die Blütenknospen der Reben; die ausgeschlüpften Raupen („Heuwurm") fressen im Juni die Blütenknospen leer und legen Gespinste an, in denen sie sich verpuppen. Die Raupen der zweiten Generation („Sauerwurm") fressen die reifenden Beeren an und bringen sie zum Faulen. Zur Bekämpfung wurden ab etwa 1850 mehrmals im Jahr Kupfervitriol-Spritzungen durchgeführt. Dazu mussten große Mengen Wasser in die Weinberge gefahren oder aber Regenwasser-Zisternen angelegt werden. Hin und wieder findet man heute noch Reste dieser gemauerten und wasserdicht verputzten Zisternen, deren grünblaue Färbung auf die einstige Verwendung von Kupfer hinweist.

Weitere Schädlinge, wie die Kräuselmilbe, die Rote Spinne, die Wollschildlaus, der Rebstecher und manch andere Tierart machten den Weingärtnern lokal schwer zu schaffen, doch fand man immer wieder ein Gift zur Bekämpfung, auch wenn der Weinanbau dadurch immer aufwändiger wurde.

Der Falsche Mehltau (*Plasmopara viticola*) - bei den Weingärtnern nach wie vor unter dem alten Namen Peronospora bekannt - kam um 1865 mit „Amerikanerreben" die man wegen deren Resistenz gegen die berüchtigte Reblaus vorbeugend ins Frankenland eingeführt hatte. Die Pilzkrankheit befiel im Juli und August bei schwülfeuchtem Wetter die Rebenblätter, auf deren Unterseiten sich weiße Schimmelpolster und auf deren Oberseiten sich braune Flecken bildeten. Die Blätter trockneten und fielen ab („Blattfallkrankheit"), doch damit nicht genug: Der Pilz entwickelte auch auf den Beeren einen weißlichen Überzug und brachte die Trauben zum Abfallen. Auch der Echte Mehltau (Oidium) - um 1872 im Tauberland zum ersten Mal aufgetreten - richtet an den Beeren Schaden an; sie platzen auf und faulen. Mit Kupferpräparaten und pulverisiertem Schwefel kam man zwar auch den beiden Pilzkrankheiten bei, doch waren mehrere aufwändige, teure Bekämpfungsaktionen im Lauf eines Sommers notwendig.

Gegen alle diese Krankheiten - rund 80 Schädlinge der Reben sind bekannt - fand man Gegenmaßnahmen, nicht aber gegen die Reblaus; sie trat im Tauberland erstmals um 1876 in Erscheinung, nachdem sie von Amerika über England (1863) und Frankreich (1870) nach Deutschland eingeschleppt und 1874 erstmals bei Bonn gesichtet worden war. Trotz Gegenmaßnahmen, die allerdings von Hilflosigkeit gekennzeichnet waren, breitete sie sich rasant aus, und unsere heimischen Rebsorten waren innerhalb weniger Jahre über große Flächen befallen. Die Reblaus befiel die Wurzeln und brachte sie zum Faulen, wodurch der Rebstock kränkelte und nach einigen Jahren schließlich abstarb. Zwar rottete man die befallenen Stöcke samt Nachbarstöcken aus und verbrannte sie, wusste und bedachte aber nicht, dass sich die Wurzel-Reblaus über mehrere Jahre an versehentlich im Boden verbliebenen Wurzeln halten kann und dann die nachgepflanzten Reben gleich wieder befällt. Fast zwangsläufig übertrug sich so der Reblausbefall des Altbestandes auf den Jungbestand. Auch war unbekannt, dass die sich teils ungeschlechtlich vermehrenden, teils aber geflügelten Tiere unzählige Nachkommen erzeugen. Ein einziges weibliches Tier kann in einem Jahr sechs bis acht Generationen mit insgesamt über 700.000 Nachkommen haben! Diese Überzahl an Schädlingen bemächtigte sich binnen weniger Jahre nicht nur einzelner Rebhänge, sondern befiel und vernichtete ganze Weinbaulandschaften.

D[illegible] [illegible]e Rebkrankheiten

Um 1900 war der Weinbau im Tauberland – und nicht nur hier – weitgehend am Ende; diejenigen Weingärtner, die durchgehalten hatten und immer wieder ihre Rebstöcke ersetzt hatten, gaben

[11] Ein besonderes Merkmal des Weinanbaus in Weikersheim, das BRONNER erwähnenswert erschien, sei doch genannt: *„Eine löbliche Sitte ist hier beobachtet, nämlich daß der Arbeiter nicht Tabackrauchen darf. Dies sollte allgemein eingeführt sein, dann hätte man oft bessere Arbeiter. Mir ist nichts häßlicher anzusehen, als wenn der Mann, der eine schwere Arbeit zu verrichten hat, oft nicht weiß, wohin er den Kopf drehen soll, um dieß Werkzeug des Müssiggangs nicht zu beleidigen. Ich kann dieß gar nicht als einen Genuß betrachten, der den Arbeiter etwa für seine Anstrengung entschädigen könnte, denn nur in Ruhe kann eine Pfeife Taback Genuß geben, im Gegentheile, die Pfeife ist nur eine Störung der Arbeit, ein Gegenstand und eine Veranlassung zu Unterbrechung, und reizt meistentheils zur Trunklust."*

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

schließlich um 1910 auf. Reblausfeste Pfropfreben kamen erst nach 1930 auf. Im Übrigen ist die Reblaus bis heute im Weinbau ein Problem, dem nicht ganz einfach beizukommen ist.

Von dieser Katastrophe in den Weinbergen, die mit einer landesweiten Wirtschaftskrise in den 1850er und 1860erJahren, einer allgemeinen Teuerung von Lebensmitteln und damit einer wirtschaftlichen Katastrophe für die Weingärtner und ihre Familien sowie mit ärmlichsten Verhältnissen in den Taubertalgemeinden einherging, hat sich der Weinbau nicht wieder erholt[12] Fünf, sechs Jahrzehnte harter Arbeit mit letztlich vergeblichem Kampf gegen Schädlinge und Pilzkrankheiten machten den Weinanbau völlig unrentabel. Ungewöhnliche Kältejahre mit Früh- und Spätfrösten, aber auch bessere Handelsbeziehungen mit anderen Weinbaugegenden und höhere Qualitätsansprüche ließen keinen wirtschaftlichen Weinanbau mehr zu. Als Folgenutzung auf den brachgefallenen, terrassierten Hängen pflanzte man Obstbäume, von denen stellenweise heute noch überalterte Exemplare zu finden sind. Kartoffeln, Rüben, Mais und andere Feldfrüchte füllten die Wirtschaftsflächen, auch mit Hopfen wurden örtlich Versuche gemacht. Als Ersatz für den Wein kamen Most und Bier auf – etliche Brauereien der Gegend haben ihren Ursprung in der Weinbaukrise[13]

Mit dem Aufkommen zunächst von Hybrid-, dann von reblausresistenten Pfropfreben wurde der Weinbau örtlich wieder interessant, wenngleich viele der früheren Weingärtner sich vom Weinbau bereits endgültig losgesagt hatten. Im Taubertal unterhalb von Weikersheim und auch im Raum Tauberbischofsheim – Werbach konzentrierte man sich auf die besonders wärmebegünstigten Lagen, nachdem man die Probleme mit den verschiedenen Schädlingen in den Griff bekommen hatte. Im Abschnitt Rothenburg o.d.T. – Weikersheim wurden – von einzelnen zerstreuten Flurstücken einzelner Privatleute abgesehen – nur noch die allerbesten Lagen zwischen Tauberscheckenbach und Tauberzell und bei Schäftersheim in Kultur genommen – übrigens bis heute. Die Nutzung der Ost-, West- und Nordhänge zwischen Rothenburg o.d.T. und Weikersheim lohnte sich nicht mehr; großflächiger setzt der Weinbau dann erst wieder an den Südhängen bei Markelsheim ein.

7 Kurzer Blick in die Nebentäler

Neben einer größeren Anzahl kleinerer Bäche, die von beiden Seiten der Tauber zufließen, erscheinen einige bedeutendere Bachtäler bemerkenswert. In der Reihenfolge von Rothenburg o.d.T. tauberabwärts mündet in Creglingen, von Süden her kommend, der Herrgottsbach. An den Westhängen ober- und unterhalb von Münster wurde ebenfalls durchweg Weinbau betrieben, wie an den unter Gebüsch verborgenen Steinriegeln unschwer zu erkennen ist. Von der bekannten, heute am Fuß eines Waldhanges stehenden Herrgottskirche zwischen Münster und Creglingen gibt es Fotografien aus der Zeit um 1900, die einen zwar nicht mehr mit Weinstöcken besetzten, aber durchgehend kahlen und von Steinriegeln durchzogenen Steilhang zeigen! Von Osten herziehend mündet oberhalb Bieberehren die Steinach, die eine weite Felderlandschaft entwässert. Auch dort sind die Südhänge rings um Frauental einst durchweg Weinberge gewesen. Nicht viel anders sah es im Gollachtal, das in Bieberehren ins Haupttal einmündet, aus: Vor allem im untersten Talabschnitt, aber auch in der Umgebung von Aub beherrschte der Weinbau die Südosthanglagen. In dem bei Weikersheim einmündenden Vorbachtal waren die Westhänge von Oberstetten bis zur Mündung durchweg Weinberge; noch heute finden sich vereinzelt Weinberge, in größerer Fläche vor allem bei Laudenbach, Haagen – dort an einem Osthang – und Vorbachzimmern. In den früheren Weinberglagen im Vorbachtal wie auch im Seitental des Ebertsbronner Baches berichtet ein imponierendes Geflecht großer Steinriegel bis heute von den Mühen des einstigen Weinbaus. Das Landschaftsbild muss einst ganz anderes gewirkt haben – wir können es uns heute nur noch in der Fantasie vorstellen. Den besten Eindruck von derartigen Steinriegellandschaften kann man sich hier im Vorbachtal sowie im Tauberbogen zwischen Weikersheim und Elpersheim – vom Schlosspark Weikersheim fällt der Blick genau auf diesen Hang – verschaffen; zahlreiche Steinriegel, zum Teil noch völlig unbewachsen, gliedern die Hangwiesen.

Die heutigen Verhältnisse der Landnutzung und die Probleme der langsamen Verwachsung der Hanglagen ähneln ansonsten denen des Taubertales, so dass für beide gemeinsam darauf eingegangen werden kann.

8 Ehemalige Weinbaulandschaft Taubergrund

Festzuhalten bleibt: Das Taubertal einschließlich seiner Nebentäler war rund 800 Jahre lang eine durchgehende Weinbaulandschaft. Der Weinbau bestimmte alle Nutzungsverhältnisse, das Landschaftsbild, die Ortsbilder, die wirtschaftlichen Verhältnisse und das Leben der Bewohner. In den Talorten lebten die Weingärtner, auf den Hochflächen die Bauern. Wir müssen uns die Süd-, Ost- und Westhänge intensiv bewirtschaftet vorstellen; die sonnenhungrige Rebe duldete keine Konkurrenz, kaum einen Strauch, keinen Baum, ja nicht einmal „Unkraut" Der Landschaftscharakter war ein grundlegend anderer als heute; die Täler waren weit offener und kah-

[12] Schenk (1994, S. 191) macht für den Rückgang des Weinbaus in Mainfranken in erster Linie ökonomische und soziale Veränderungen verantwortlich (Konkurrenz der Weinbauregionen, neue Handelsbeziehungen, Konkurrenz aufkommender Industrie usw.); für den Taubergrund sind jedoch eindeutig die Rebkrankheiten und die Frostjahre als Hauptgründe für den Rückgang anzusehen.

[13] Riehl [in Gräter, 2003, S. 38] schreibt die Mode des Biertrinkens auch dem Verkauf des Weines nach auswärts zu: „... er ist kein Wein von großem Rang und Namen, dennoch sind die besseren Sorten zu fein, die geringeren zu wenig ausgiebig, und die ganze Kultur ist zu kostbar, als daß der Wein als echter Landwein, als allgemeiner Haustrunk im Lande herrsche. Darum darf es uns nicht wundern, daß wir in so vielen Wirtshäusern des Taubertals zwar die Weinberge vor den Fenstern liegen sehen, auf den Wirtstischen aber stehen zumeist bloß Biergläser."

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

ler als heute[14] Könnten wir einen Blick in das Taubertal des Jahres 1600 werfen, würde es uns wahrscheinlich zu kahl, zu ausgeräumt und zu sehr als reine Nutzlandschaft erscheinen.

Festzuhalten ist aber auch, dass der Weinbau die Infrastruktur und die Besitzverhältnisse geprägt hat: kleinparzellierter Grundbesitz, Steinriegel entlang den senkrechten Grundstücksgrenzen, und Wege, die von den Ortschaften bzw. den Tauberbrücken fächerförmig die Hänge erschlossen. Das Wegenetz und das heutige Landschaftsbild sind also in ihren wesentlichen Bestandteilen zwischen dem 14. und 16. Jahrhundert geprägt worden; was wir heute sehen und was oft nicht mehr so recht in unsere Zeit passen will, ist um 1600 als praktisch und modern angesehen worden.

Welch ein Umbruch in der Bevölkerung mit den Frostjahren um 1820, den Rebkrankheiten und mit dem Zusammenbruch des Weinbaus im 19. Jahrhundert einhergegangen ist, lässt sich leicht ausmalen. Umorientierung zum Obst- und Feldbau, aber auch Auswanderung nach Amerika, nach Weißrussland und auf die Krim hießen die Alternativen.

Aus den ehemaligen Weinbergen wurden so genannte Hackraine - Grundstücke, in denen vorwiegend Hackfrüchte angebaut worden sind, vor allem Kartoffeln und Rüben; daneben auch Klee und Luzerne für die in Kap. 6.2 erwähnte Kuh, mit der man seinen Lebensunterhalt bestritt. Allmählich kam auch der Obstbau auf, wobei die klimatischen Verhältnisse dort, wo sie der Weinrebe schadeten, auch keinen besonders ertragreichen Obstanbau zuließen. Zum einen dürfte es der gewohnte Bedarf an Alkohol gewesen sein, der den Obstbau und das Umsteigen von Wein auf Most förderte, zum anderen war er eine der wenigen Alternativen, die riesigen ehemaligen Rebflächen irgendwie sinnvoll zu nutzen.

Doch mit der Zeit wurden auch die Hackrainwirtschaft und der Obstanbau unrentabel; im aufkommenden Industriezeitalter und im Gefolge der Bahnlinie, die ab 1905 das Taubertal von Weikersheim über Röttingen/Bieberehren bis nach Creglingen erschloss, ergaben sich neue Erwerbsmöglichkeiten. Die Jahre zwischen 1870 und 1930 waren eine Phase der totalen Umstrukturierung, die nicht nur die Ortschaften erfasste, sondern auch die Landschaft einbezog: Zunehmende Teile der Hanglagen fielen brach, wurden in selteneren Fällen gezielt aufgeforstet, gingen meist Grundstück für Grundstück in Gebüsch und schließlich in Wald über. Dort, wo man noch halbwegs gut wirtschaften konnte, in den nicht allzu steilen und in den einigermaßen gut zugänglichen, vor allem in den ortsnahen Hanglagen, wirtschaftete man weiter, mähte zumindest das Gras für das Vieh, für Stallhasen usw., alles andere blieb liegen.

Baur (1965; zur Datierung der Äußerungen siehe Anmerkung im Literaturverzeichnis) nennt auch die Schafhaltung als im Landschaftsbild auffallenden Wirtschaftsfaktor: *„An den oberen Hangkanten der Muschelkalktäler zieht sich meist ein mehr oder weniger breites Band hin, wo mindestens früher Schafzucht* (Anmerkung: gemeint ist sicher Schafhaltung, nicht Schafzucht) *getrieben wurde, oft aber auch noch heute. Mitunter grenzen diese Gebiete unmittelbar an die ehemaligen Weinbaugebiete und sind dann durch „Steinriegel" miteinander verbunden."* (S. 26) Außer einigen kleinen Hobbyschafhaltungen gibt es heute keine Schafherde mehr im Oberen Taubertal. Kein Wunder, dass von den einstigen Schafweiden nur noch kleine Reste offenen „Ödlandes" an Wegrändern übrig geblieben sind und diese oft genug in einem unerfreulichen Zustand: Lagerplätze für Dung, Erde und Steine, Abfallhaufen, Gebüsch Baur sah das Schicksal dieser Schafweiden, die er auch „Öden" nennt (S. 26), klar vor Augen: *„Meist hört durch Rückgang der Schafzucht* (siehe Anmerkung oben) *die Beweidung auf, und es tritt von Natur aus eine gewisse Verwilderung ein, schließlich ein langsames ‚Verwachsen' Initialstadien dafür sind besonders an den Steinriegeln deutlich zu beobachten. Wenn das Aufhören der Beweidung über größere Flächen hin erfolgt, so daß Steinriegel und ehemalige Weingärten darin eingeschlossen sind, so kommt es zu einem fast undurchdringlichen Neben- und Durcheinander von kleinen Rasenflächen, Gebüsch, Wald und mehr oder weniger stark bewachsenen Steinriegeln. Oft ist fast keine Möglichkeit mehr, sich dort zu bewegen. Es kommt hier lokal zu geradezu phantastisch schöner Ausbildung von einer Art ‚Steppenheide' mit sehr großer Artenzahl und höchster Mannigfaltigkeit. Allerdings nur kurzfristig, da naturgemäß mit der eigentlichen Bewaldung auch die Zahl der Bodenpflanzen wieder zurückgeht. Es herrscht eben dort, je nach Bewirtschaftung, ein sehr labiles Gleichgewicht."* (S. 28 f.)

Der größte Anteil dieser früheren Schafweiden zeigt sich heute als Gehölzstreifen parallel zu den Feldwegen, die den Hangkanten entlang verlaufen: Schwarzdorn, Wildrosen, vor allem Hasel, aber auch Hainbuche und Eiche gedeihen hier, wo früher Schafe weideten. Entstanden sind diese Heide- bzw. Ödlandstreifen einst nicht ohne Grund: Hier oben an der Hangkante wurde nach der Rodung des Waldes der Boden am kräftigsten abgespült, hier entstand also ein Streifen unbewirtschaftbaren Landes, der als Zufahrt, als Lagerplatz für Dung, Stroh, Mauersteine und Gesteinsschutt und eben auch als karge Schafweide gerade gut genug war. In der Regel verblieb dieser Streifen als Allmendland bei der Gemeinde. Während charakteristische Heidepflanzen wie die Küchenschelle, Orchideen- und Enzianarten heute mangels Beweidung an vielen Stellen deutlich zurückgegangen sind, sieht man ab und zu noch das typische „Weideunkraut", den Wacholder – besonders schön zum Beispiel oberhalb von

[14] In Gräter (2003) finden sich verschiedene Graphiken, welche die Offenheit des Taubertales zeigen.

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Creglingen bzw. westlich von Schirmbach in den Gewannen „Unterer Berg" und „Lämmerich" (Name!), wo die Heiden etwas großflächiger angelegt waren.

Unsere Vorstellungskraft muss aber weiter gehen, über die früheren Weinberg-Grundstücke und die Streifen von „Öde" hinaus: Die traditionelle Weinbaulandschaft umfasste nicht nur Weinberge und Steinriegel, sondern auch eine ganze Reihe weiterer Elemente einer mosaikartigen, kleingliederigen Kulturlandschaft: die schon erwähnten Schafweiden in wechselnder Breite entlang den Hangkanten, kleine Steinbrüche an geeigneten Stellen, Steinlagerplätze sowohl für Lesesteine als auch Zwischenlager für Mauersteine, Trockenmauern in reicher Zahl, Quellen und Brunnen, Zisternen, Wasserrinnen, Hohlwege und vieles mehr, vielleicht auch Feldhüter- und Weinbergschützenunterstände wie in anderen Weinbaugegenden. Insgesamt eine ungemein vielfältige Kulturlandschaft, die man heute, sähe sie noch so aus wie zu Beginn des 19. Jahrhunderts, bestimmt in ihrer Gesamtheit als „Kulturerbe" schützen und als viel besuchtes Freilandmuseum bestaunen, schützen, pflegen und wohl auch touristisch „vermarkten" würde.

Das Taubertal heut

„Die Landschaft um Creglingen liegt so weit ab vom großen Verkehr, dass sich noch viele kleine Schönheiten erhalten haben. Glücklicherweise!" So schrieb Baur 1965 (S. 39), und so kann man auch noch heute sagen, selbst wenn manche der vielen kleinen Schönheiten „pockennarbig" sind, wenn manches von dem, was Baur vor fünf Jahrzehnten kartiert hat, nicht mehr da ist, wenn manche neuerliche Beeinträchtigung hinzugekommen ist und wenn die „Verwachsung" der Talhänge enorm vorangeschritten ist. Es ist eben alles relativ zu sehen, und so empfindet der naturkundlich interessierte Bewohner eines Verdichtungsraums – der Autotourist der „Romantischen Straße" ohnehin – das Taubertal samt Umgebung auch heute geradezu als Paradies.

In all seinen Abschnitten ist das Taubertal schön, betrachtet man es nun als Wanderer auf den markierten Wanderwegen, als Radfahrer auf dem durchgehenden Taubertal-Radweg, als Autofahrer bei der Sonntagsbummelfahrt auf der „Romantischen Straße" oder als naturkundlich Interessierter, der die mageren, blumenbunten Wiesen, die offenen oder die bewachsenen Steinriegel und die sonnseitigen Hangwälder durchforscht. Der Kontrast zwischen den weiten, durchweg landwirtschaftlich genutzten Hochlagen und dem engen, gewundenen Tal mit seinem hohen Anteil wenig oder ungenutzter Flächen fällt jedem Besucher (unbewusst) ins Auge. Auch wenn jeder Mensch Landschaft ganz verschieden wahrnimmt, auf anderes achtet, andere Ansprüche stellt – dass das Taubertal entlang der „Romantischen Straße" schön sei, darüber herrscht Einigkeit. „Vielfalt, Eigenart und Schönheit" diese drei gängigen Begriffe aus den Naturschutzgesetzen werden hier in besonderer Weise verkörpert: Vielfalt im verschiedenartigen Aussehen der einzelnen Talabschnitte, in den Nutzungsverhältnissen usw., Eigenart im ganz anders gearteten Aussehen gegenüber der weiten Umgebung, auch im Vergleich zu anderen Tälern, und schließlich Schönheit in der Harmonie, Ausgeglichenheit und Ruhe, die den Sonntagsausflügler innerlich anspricht. Alles in allem: Es ist anders hier im Taubertal als daheim und deshalb ist es einen Ausflug oder gar einen Ferienaufenthalt wert.

Was ist nun eigentlich der Reiz einer derartigen „Historischen Kulturlandschaft" – vom rein Äußerlichen, „Schönen" abgesehen? Der Besucher wird das wohl nicht bewusst empfinden, und dennoch ist es so: Eine „Historische Kulturlandschaft" wie das Taubertal gibt uns deutlicher einen Einblick in das Leben der Vorfahren als die das Taubertal umgebenden Ackerfluren. Sie gibt Zeugnis vom Umgang früherer Generationen mit Natur und Landschaft, von der Urbarmachung, von der Wirtschaftsweise mit damaligen Möglichkeiten, vom Lebensstil und von den Arbeitsbedingungen. Wie die Besucher in einem Freilandmuseum alte Bauernhäuser und Ställe und deren Inneres bestaunen, offenbart sich dem Touristen hier eine „vergangene Welt" Und wie im Freilandmuseum ist dieser Blick in die Vergangenheit nicht mit Mühsal verbunden, sondern unterhaltsam, angenehm – ein netter Zeitvertreib also.

Aus biologisch-ökologischer Sicht ist anzumerken, dass das Taubertal und insbesondere die südseitigen Hänge eine ungemein reichhaltige Struktur an Lebensräumen für zahlreiche Tier- und Pflanzenarten aufweisen. Die Unterschiedlichkeit der Standortbedingungen mit einer breiten Palette von feuchten bis zu trockenheißen Standorten und deren mosaikartige Verzahnung geben dem Taubertal – verbunden mit dem sich aus der jahrhundertelangen kleinteiligen Nutzung ergebenden Nutzungsmosaik – eine hohe ökologische Bedeutung und verleihen ihm gleichzeitig eine hohe Vielfalt an Landschaftselementen.

Dem aufmerksamen Beobachter bleibt jedoch im Taubertal und seinen Nebentälern nicht verborgen, dass auch die Folgenutzungen des Weinbaus, vor allem der Obstbau, heute stark im Rückgang begriffen sind. Immer mehr Obstbäume werden nicht mehr, zumindest nicht mehr regelmäßig, gepflegt, immer weniger werden abgängige Obstbäume durch Jungbäume ersetzt, mehr und mehr Flurstücke werden nicht mehr, zumindest nicht mehr regelmäßig, gemäht. Auf den Steinriegeln und vor allem an deren Rändern kommen Sträucher und Bäume auf, in erster Linie Haselnuss, Schlehe, Eiche und Hainbuche, in den letzten Jahren vermehrt Esche. Innerhalb weniger Jahre wird aus Obstbaumgrundstücken eine Hecke und im Verlauf weiterer Jahre schließlich Wald. In vielen Talabschnitten herrscht somit heute ein Mosaik an offenen, brachliegenden und bewaldeten Flurstücken vor, wobei von den meist langgestreckten, von oben bis unten durchlaufenden Flurstücken ein gut zugänglicher Teil oben oder unten oft noch genutzt

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

wird und der Rest ungenutzt bleibt. Die Tendenz an Hängen, an denen keine gezielten Pflegemaßnahmen vorgenommen werden, ist eindeutig: Der Bewuchs mit Sträuchern und Bäumen nimmt von Jahr zu Jahr zu, die offenen „Schilde" werden immer kleiner; langsam aber stetig wächst der Wald vor.

Heute, zu Beginn des 21 Jahrhunderts, blicken wir als Außenstehende in ein Tal – und für die Nebentäler gilt dasselbe –, das an eine Museumslandschaft erinnert: schön anzusehen, aber höchst unpraktisch zu bewirtschaften. Für den Tourismus eine traumhafte „Bühne" – bestens geeignet als „Kulisse" für die „Romantische Straße" zwischen Rothenburg o.d.T. – Creglingen – Weikersheim und Bad Mergentheim. Auch zwischen den „Perlen" – den romantischen Orten – ist eine „schöne Schnur" willkommener als eine Asphaltpiste, um bei den Vergleichen zu bleiben. Ideal für Touristen, die sich an den schönen Ortsbildern erfreuen und sich zwischendurch mal irgendwo die Füße vertreten wollen und die abends voll Bewunderung ob des idyllischen Tales heimwärts streben.

Lässt sich dieses Bühnenbild, diese Kulisse erhalten?

Das einstige Wirtschaftswegenetz taugt nicht dazu, die Hanggrundstücke mit heute üblichen Maschinen anzufahren, die Steinriegel verwehren großflächigere Wirtschaftseinheiten, die steilen Hänge sind wirtschaftlich nahezu wertlos. Was also tun im 21. Jahrhundert mit einer Landschaft, die 800 Jahre lang anders bewirtschaftet wurde, deren Infrastruktur im Verlauf des 19. und 20. Jahrhunderts unbrauchbar geworden ist und deren wirtschaftlicher Wert heute gegen Null geht?

Unter den heutigen wirtschaftlichen Bedingungen der Landwirtschaft bieten die Hanglagen des Taubertales längerfristig keine Chance für eine sinnvolle, wirtschaftliche Nutzung. Von Einzelfällen abgesehen sind die Hanggrundstücke samt und sonders „Ausschussland" oder aber „Pflegefälle" Wegen seltener Pflanzen und Tiere oder wegen einer schönen Landschaft wird sich auf Dauer niemand abrackern, wenn nicht einigermaßen die „Kasse stimmt" Daran werden auch die bestehenden guten gesetzlichen Regelungen wenig ändern:

In den §§ 1 und 2 des Bundesnaturschutzgesetzes werden der Schutz und die Weiterentwicklung von historischen Kulturlandschaften in Zielen und Grundsätzen des Naturschutzes und der Landschaftspflege festgeschrieben. Unmissverständlich heißt es in § 2, Abs. 13: *„Historische Kulturlandschaften und -landschaftsteile von besonders charakteristischer Eigenart sind zu erhalten.*
§ 2, Abs. 12 des Naturschutzgesetzes von Baden-Württemberg besagt: *„Zur Sicherung der Vielfalt, Eigenart und Schönheit sollen Natur und Landschaft in erforderlichem Umfang gepflegt sowie gegen Beeinträchtigungen geschützt werden."*
In Artikel 1, Abs. 6 des Bayerischen Naturschutzgesetzes liest man: *„Die Lebensräume wildwachsender Pflanzen und wildlebender Tiere sollen nach Lage, Größe und Beschaffenheit den Austausch zwischen verschiedenen Populationen von Tieren und Pflanzen und deren Ausbreitung gemäß ihren artspezifischen Bedürfnissen ermöglichen. Hierfür sind geeignete Teile von Natur und Landschaft zu erhalten, zu entwickeln oder in geeigneter Weise zu sichern.*
§ 26 des Landwirtschafts- und Landeskulturgesetzes Baden-Württemberg besagt: *„Zur Verhinderung von Beeinträchtigungen der Landeskultur und der Landespflege sind die Besitzer von landwirtschaftlich nutzbaren Grundstücken verpflichtet, ihre Grundstücke zu bewirtschaften oder dadurch zu pflegen, dass sie für eine ordnungsgemäße Beweidung sorgen oder mindestens einmal im Jahr mähen. Die Bewirtschaftung und Pflege müssen gewährleisten, dass die Nutzung benachbarter Grundstücke nicht, insbesondere nicht durch schädlichen Samenflug, unzumutbar erschwert wird."* Dass alle Grundstücke jährlich mindestens einmal zu mähen sind, um Aufwuchs zu verhindern – das ist eine recht praxisferne gesetzliche Regelung, deren Durchsetzbarkeit übrigens reine Theorie ist und durch § 27 ausgehöhlt wird: *„Die Verpflichtung nach § 26 wird auf Antrag des Besitzers, der zugleich Eigentümer ist, ausgesetzt, solange es ihm nicht zugemutet werden kann, das Grundstück zu bewirtschaften oder zu pflegen und er den Nachweis führt, dass es ihm trotz wiederholtem Versuch nicht gelungen ist, das Grundstück einem Bewirtschaftungswilligen oder einer Verpächtergemeinschaft möglichst langfristig zu einem ortsüblichen Entgelt, und, wenn ein Entgelt nicht gewährt wird, kostenlos zur Bewirtschaftung zu überlassen.*
Auch das „Verschlechterungsverbot" der FFH-Richtlinie wird an der Situation der zum NATURA-2000-Schutzgebietsnetz gemeldeten Hanglagen nichts ändern, sofern nicht in irgendeiner Weise erhebliche Finanzmittel zur Pflege bzw. zur extensiven Bewirtschaftung der Gebiete bereitgestellt werden.

Alle diese Regelungen werden die weitere Verwachsung an den ehemaligen Weinberghängen und die Umwandlung in Wald also nicht verhindern können – alles blanke Theorie, solange nicht mit Landschaftspflegemaßnahmen in den Verwachsungsablauf eingegriffen wird!

Der Fremdenverkehr, sei es nun der Verkehr auf der „Romantischen Straße", der florierende Radtourismus oder der auf Sensationen aufbauende „Sightseeing-Tourismus", nutzt das Tal und seine Schönheiten als „Bühne" für verschiedene Freizeitaktivitäten, ohne dafür zu bezahlen oder sonst eine direkte oder indirekte Leistung zu erbringen. Verdienen können im Taubertal Beherbergungsbetriebe, Tankstellen, Radverleihfirmen, Gaststätten und Ladengeschäfte – die Grundeigentümer, die Landwirte, diejenigen,

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

die sich an den Hängen abrackern müssen, haben nichts davon.

So ganz hoffnungslos, wie dies klingt, ist die Situation allerdings doch nicht: 1990 wurde von der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Stuttgart und deren weitsichtigem Leiter, Landeskonservator Dr. Hans Mattern, das Projekt „Pflege der Trockenhänge im Taubertal" als Schwerpunktprojekt der Landschaftspflege ins Leben gerufen (vgl. Mattern, 1997). Zehn Jahre wurden von der Naturschutzverwaltung Baden-Württembergs erhebliche Mittel in die Landschaftspflege im Taubertal investiert. Im Anschluss an das zehnjährige Modellprojekt hat sich der „Kommunale Landschaftserhaltungsverband Main-Tauber-Kreis" gebildet, dem – unter Regie des Landkreises Main-Tauber – alle Gemeinden des Kreises angehören. Auch auf bayerischer Seite wurden über den Landschaftserhaltungsverband Mittelfranken Landschaftspflegemaßnahmen in die Wege geleitet: Was in den vergangenen 10, 15 Jahren von den Naturschutzverwaltungen geleistet worden ist, kann sich sehen lassen. Dem aufmerksamen Besucher des Taubertales fallen in jedem Winterhalbjahr weitere freigeschlagene Hänge, Feuerstellen usw. auf. Quasi in letzter Minute konnte auf zahllosen Grundstücken die völlige Verwachsung verhindert werden.

Alle diese geschilderten Maßnahmen zur Erhaltung des Landschaftscharakters im Taubertal und seinen Nebentälern sind bislang den Aktivitäten und dem Engagement der Naturschutzverwaltung, der Gemeinden und der Naturschutzverbände zu verdanken – am Tourismus interessierte und verdienende Institutionen haben sich bislang nicht beteiligt.

Es lohnt sich, über das Aussehen der Taubertal-Landschaft in der Zukunft nachzudenken, auch wenn dies eine weitgehend hypothetische Aufgabenstellung ist.

Die Entwicklungen der letzten Jahrzehnte zeigen einen kontinuierlichen Rückgang der Nutzungen an den Hanglagen, während auf den Hochflächen und in der Talaue die Nutzungen intensiviert werden. In gebietsweise unterschiedlicher Schnelligkeit – abhängig von der Struktur der landwirtschaftlichen Voll- und Nebenerwerbsbetriebe in den einzelnen Orten – werden die extensiven Folgenutzungen des Weinbaus aufgegeben, zunächst in den ortsfernen und steilen Lagen, teilweise aber auch flächig. Es sind keine Gründe ersichtlich, weshalb dieser Prozess – ohne Berücksichtigung von Landschaftspflegemaßnahmen der öffentlichen Hand – nicht weiterlaufen sollte. Es sind keine Faktoren erkennbar, die einen Stopp der Nutzungsaufgabe oder gar eine Trendumkehr erwarten ließen. Somit kann prognostiziert werden: In 100 Jahren werden die Taubertalhänge mit Ausnahme der weinbaulich genutzten Hanglagen und einiger flacherer, ortsnaher Wiesen und Gärten durchgehend Wald sein. Der Charakter des Tales wird damit grundlegend anders aussehen als heute und erst recht als 1950 oder gar 1900.

Mit den in den letzten Jahren durchgeführten landschaftspflegerischen Maßnahmen der öffentlichen Hand konnte in Schwerpunktbereichen die zunehmende Verwaldung zunächst gestoppt werden. Die Bemühungen sind im Landschaftsbild durchaus sichtbar, es wäre jedoch ein Irrglaube, zu meinen, mit den derzeitigen Anstrengungen könnte der o. g. längerfristige Prozess aufgehalten werden. Für die nächsten 20 bzw. 50 Jahre ist, sofern die Bemühungen der Landschaftserhaltungsverbände unvermindert fortgesetzt werden können, mit einer zunehmenden Trennung in zwei Entwicklungsgänge und damit mit einem Nebeneinander von Wald und Pflegeflächen zu rechnen. Das heute typische Ineinanderfließen extensiver Nutzungen, Hangwälder und Pflegeflächen wird sich zu einem harten Nebeneinander von Wald und Pflegeflächen wandeln.

Um den Talcharakter wenigstens einigermaßen erhalten zu können, wie er sich heute präsentiert, sind die Maßnahmen zur Offenhaltung der Talhänge fortzuführen und auszubauen – sei dies nun über Vereinbarungen mit den Grundeigentümern im Rahmen des Vertragsnaturschutzes oder über mit öffentlichen Mitteln finanzierte Landschaftspflegemaßnahmen. Dazu zwingt auch das „Verschlechterungsverbot" der EU-FFH-Richtlinie, das eine Erhaltung der schützenswerten Lebensraumtypen, hier insbesondere der „Mageren Flachland-Mähwiesen", zwingend vorschreibt. Um dieser Aufgabe im Zusammenhang mit dem EU-weiten Schutzgebietsnetz nachkommen zu können, ist der Einsatz erheblicher Finanzmittel notwendig.

Zu Landschaftspflegeaktionen gehören vier Faktoren: Geld, Personen, die die Pflege übernehmen (können), eine fachliche Konzeption und eine gute Öffentlichkeitsarbeit! In allen vier Bereichen besteht Mangel bzw. Nachholbedarf.

Zeitlich unabhängig von den vorgenannten „Sofortmaßnahmen" ist ein Pflege- und Entwicklungsplan vonnöten, der sich eingehend mit der Kulturlandschaft des Taubertales befasst. Für den Talabschnitt zwischen Rothenburg o.d.T. und Tauberzell (Landkreis Ansbach) liegt ein derartiges Pflege- und Entwicklungskonzept bereits vor; für den in Baden-Württemberg liegenden Talabschnitt wird der Plan im Rahmen der Pfle-

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

gepläne für Natura-2000-Gebiete entwickelt werden. In einer großräumig angelegten Konzeption sollten in erster Linie Leitbilder für einzelne Lebensraumtypen und Talabschnitte entwickelt werden, aus denen dann konkrete Maßnahmen abgeleitet werden können. Über den Schutz und die Sicherung interessanter Restvorkommen von Lebensraumtypen der Nachfolgekultur des Weinbaus sowie die Erhaltung des offenen Landschaftsbildes wird man sich allgemein einigen können; es gilt jedoch, derartige Leitbildaussagen im einzelnen zu modifizieren und möglichst konkret auf die unterschiedlichen Örtlichkeiten zu projizieren.

Im Rahmen der Leitbildentwicklung ist auch über die oft gegensätzlichen Ziele der Landschaftsentwicklung – vereinfacht gesagt: Artenschutz oder Landschafts-Offenhaltung – im Einzelfall zu entscheiden. Es dürfte sich dabei herausstellen, dass die Flächen groß genug sind, um hier dem einen Ziel und dort dem anderen Ziel gerecht zu werden, so dass die Zielkonflikte sicherlich räumlich entzerrt werden können.

Letztendlich ist diese Leitbildentwicklung auch eine Aufgabe der kommunalen Landschaftsplanung. Eine Abstimmung der Leitbilder mit der Bevölkerung hinsichtlich deren Vorstellung von ihrer Umgebung, mit örtlichen Entscheidungsträgern und selbstverständlich mit den Eigentümern von Grund und Boden ist wichtig. Ohne Akzeptanz und nachhaltige Unterstützung der örtlichen Bevölkerung sind in größerem Umfang keine Maßnahmen umsetzbar.

1 ung zur und ndschaftspflegekonzeption

Wenngleich die Entwicklung von Leitbildern sowie Nutzungs- und Landschaftspflegekonzeptionen unabdingbar ist, so dürfen darüber – vor allem hinsichtlich der Finanzsituation der öffentlichen Haushalte – die Fortführung der praktischen Landschaftspflegemaßnahmen und die Bemühungen um die Aufrechterhaltung extensiver Nutzungen über Vertragsnaturschutz nicht zu kurz kommen. Finanzmittel sollten möglichst direkt der Landschaftserhaltung zugute kommen und nur in untergeordneten Anteilen für Pläne und Broschüren Verwendung finden.

Zusammenfassung

Das Taubertal – hier betrachtet in erster Linie im Abschnitt zwischen Rothenburg o.d.T. und Bad Mergentheim – hat eine wechselvolle Kulturlandschaftsgeschichte erlebt und steht erneut vor einem gravierenden Umbruch. Bis vor 150 Jahren an den Hanglagen durchgehend weinbaulich genutzt, haben zwischenzeitlich Folgenutzungen, zum Beispiel Obstbau, Fuß gefasst, deren Intensität kontinuierlich nachließ, was eine zunehmende Verwachsung der Hanglangen und damit einen erneuten Wandel des Landschaftscharakters nach sich zog. Heute sind die wirtschaftlich uninteressanten Hanglagen in erster Linie Kulisse für Aktivitäten des Tourismus – einem großen Freilandmuseum nicht unähnlich, im Unterschied zu Bauernhausmuseen allerdings ohne Eintrittsgeld zu genießen. Wie wird das Taubertal in 100 Jahren aussehen? Wird man wieder auf eine wie auch immer geartete Nutzung der Hanglagen angewiesen sein, kann man sich die mechanische Offenhaltung noch leisten, oder aber überzieht dann geschlossener Wald die Hänge, und das Tal ändert abermals total seinen Landschaftscharakter?

Bei all diesen hypothetischen Überlegungen darf eines nicht vergessen werden: Noch haben wir ansehnliche Abschnitte des Taubertales als Reste der alten Kulturlandschaft in einem offenen Charakter vor uns. Werden die Bemühungen um die Offenhaltung nicht verstärkt, gehen weitere Talabschnitte in den kaum mehr umkehrbaren Prozess der Verwaldung über. Die Entscheidung, wie das Taubertal und seine Nebentäler in Zukunft aussehen werden, fällt in unserer Generation; nachfolgende Generationen werden das vorfinden, was wir ihnen von dieser Kulturlandschaft zu erhalten imstande sind.

Herrn Wolfgang Dornberger, Niederstetten, danke ich für die kritische Durchsicht des Manuskripts!

13 Literatur

ANONYMUS (1937): Die Steinriegellandschaft im Taubertal zwischen Weikersheim und Creglingen. Naturschutz; Monatszeitschrift für alle Freunde der deutschen Heimat mit dem amtlichen "Nachrichtenblatt für Naturschutz"; hrsg. von Prof. Dr. Walther Schoenichen, Reichsstelle für Naturschutz; 18. Jg. Nr. 5. [Acht Abbildungen ohne Bildlegende, die offene und mit ausschließlich niederen Hecken bewachsene Steinriegel, dazwischen Äcker und durchweg gepflegte Obstbauwiesen zeigen.]

BAUMANN, ALMUT (1994): Vegetationskundliche Begleituntersuchungen zu den Pflegemaßnahmen im Taubertal. Faunistische und floristische Mitteilungen Taubergrund. Heft 12, Seite 1 – 12.

BAUR, KARL (1965): Erläuterungen zur vegetationskundlichen Karte 1:25.000, Blatt 6526 Creglingen. Hrsg. Staatliches Museum für Naturkunde Stuttgart. Stuttgart, 46 Seiten (mit Karte und Tabellen). [Die Karte wurde lt. Aufdruck 1951/52 aufgenommen, der Text lt. Erläuterungsheft ein Jahrzehnt später, 1961/62!]

BAYERISCHE LANDESANSTALT FÜR WEINBAU UND GARTENBAU (2002): Mit Herbiziden gegen die Reblaus? Internet-Information des bayerischen Staatsministeriums für Landwirtschaft und Forsten, 11 Seiten.

BAYERISCHES GEOLOGISCHES LANDESAMT: Geologische Karte 1:25.000 mit Erläuterungen; Blätter 6425 Röttingen (1997), 6426 Aub (1997).

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

BRONNER, JOHANN PHILIPP (1837): Der Weinbau im Königreich Württemberg, vollständig dargestellt. Heidelberg, erste Abteilung 309 Seiten, zweite Abteilung 212 Seiten. [Nur bzgl. Statistik Oberamt Mergentheim in der zweiten Abteilung, S. 198, und einiger allgemeiner Angaben von Interesse; ansonsten der folgende Band.]

BRONNER, JOHANN PHILIPP (1839): Der Weinbau des Main- und Taubergrundes und der Würzburger Gegend in seinen Einzelheiten dargestellt. Heidelberg, 170 Seiten.

DORNBERGER, WOLFGANG UND PETER MÜHLECK (1991): Natur und Landschaft im Gemeindegebiet Niederstetten. In: 650 Jahre Niederstetten, hrsg. von der Stadt Niederstetten (Veröffentlichungen zur Ortsgeschichte und Heimatkunde in Württembergisch Franken; hrsg. vom Historischen Verein für Württembergisch Franken, Band 4); Seite 48 – 59.

DORNFELD, J (1868): Die Geschichte des Weinbaues in Schwaben. Stuttgart, 272 Seiten.

EWALD, K.C. (1978): Der Landschaftswandel. Zur Veränderung schweizerischer Kulturlandschaften im 20. Jahrhundert. Berichte der Eidgenössischen Anstalt für das forstliche Versuchswesen. Birmensdorf; Nr. 191

GEOLOGISCHES LANDESAMT BADEN-WÜRTTEMBERG: Geologische Karte 1:25.000 mit Erläuterungen; Blätter 6524 Bad Mergentheim (1961), 6525 Weikersheim (1973).

GEYER, OTTO F. UND MANFRED P. GWINNER (1986): Geologie von Baden-Württemberg. Stuttgart, 472 Seiten. [Insbesondere Seite 306 ff.]

HORNICH, KURT (1965): Die bäuerliche Kulturlandschaft des Tauberlandes. Dissertation Tübingen, 120 Seiten + Anhang.

HÜTTL, GÜNTER (1991): Steinriegel in unserer Landschaft – eine historische und ökologische Betrachtung. In: 650 Jahre Niederstetten, hrsg. von der Stadt Niederstetten Niederstetten (Veröffentlichungen zur Ortsgeschichte und Heimatkunde in Württembergisch Franken; hrsg. vom Historischen Verein für Württembergisch Franken, Band 4); Seite 60 – 68.

JUNGBAUER, H. UND THEO SIMON (1985): Die Tauberbarre im Gebiet der Hohenloher Ebene und des Taubergrunds zur Zeit des Unteren Muschelkalks. Jahresberichte Mitteilungen der oberrheinischen geologischen Vereinigung, Neue Folge 67, Seite 187 – 197

KÜHN, INGETRAUT UND WOLFGANG WERRES (1988): Ornithologische Bestandsaufnahme und ökologische Bewertung aufgelassener Weinberge im Taubertal. Faunistische und floristische Mitteilungen Taubergrund, Heft 6/7, Seite 1 – 15.

LANDESAMT FÜR GEOLOGIE, ROHSTOFFE UND BERGBAU BADEN-WÜRTTEMBERG (2000): Geologische Karte von Baden-Württemberg 1:25.000, Blatt Creglingen; vorläufige Ausgabe (ohne Erläuterungen).

LEICHT, HANS (1985): Geschichtlicher und geographischer Überblick über den Weinbau in Franken. Schriftenreihe Bayerisches Landesamt für Umweltschutz, Heft 62, Seite 7 – 15.

LEICHT, HANS UND ALMUT BAUMANN (1990): Pflege- und Entwicklungskonzept Taubertal. Natur und Landschaft, 65 Jg., Heft 4, Seite 186 – 191

LINCK, OTTO (1954): Der Weinberg als Lebensraum. Öhringen, 72 Seiten.

MATTERN, HANS (1997): Das Taubertal soll ein "Steinriegeltal" bleiben - ein Pflegeprojekt zu seiner Offenhaltung. Schwäbische Heimat, Heft 4, Seite 374 – 377

MIHAILESCU, PETER-MICHAEL UND MATTHIAS MICHALKE (1985): Vergessene Bahnen in Baden-Württemberg; 271 Seiten (S. 151 ff).

MÜLLER, JOHANNES (1996): Grundzüge der Naturgeographie von Unterfranken - Landschaftsökologie, Landschaftsgenese, Landschaftsräumlicher Vergleich. Gotha, 324 Seiten.

NICKEL, ELSA (1992): Pflege der Trockenhänge im Taubertal. Ein Modell zur Landschaftspflege in Baden-Württemberg. Naturschutz und Landschaftsplanung, 24. Jg., Heft 1, S. 9 – 15.

RIEDE, PAULA (1951): Die Entwicklung des württembergischen Weinbaus und sein jetziger Stand. Schwäbische Heimat 1951/4, S.175 – 183.

RIEHL, WILHELM HEINRICH (1865): Ein Gang durchs Taubertal. Von Rothenburg o.d.T. bis Wertheim. [Neu erschienen mit Erläuterungen von Carlheinz Gräter, 2003, 80 Seiten.]

ROSER (1959): Vegetations- und Standortuntersuchungen der Pflanzen- und Waldgesellschaften im Weinbaugebiet der Muschelkalktäler Nordwürttembergs. Dissertation Tübingen.

SCHENK, WINFRIED (1994): 1200 Jahre Weinbau in Mainfranken - eine Zusammenschau aus geographischer Sicht. Würzburger Geographische Arbeiten, Bd. 89, S. 179 – 201.

SCHERZER, CONRAD (1962): Franken – Land, Volk, Geschichte, Kunst und Wirtschaft. Nürnberg, 428 Seiten.

SCHRÖDER, KARL HEINZ (1953): Weinbau und Siedlung in Württemberg. Remagen, 144 Seiten.

SCHWENKEL, HANS (1951): Die Landschaft des Weinbergs in Württemberg. Schwäbische Heimat 1951/4, S.170 – 174.

STÖHR, LIANE UND WINFRIED SCHENK (1999): Steinriegel um Weikersheim als Dokumente der Wirtschafts- und Sozialgeschichte Tauberfrankens.

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Würzburger Geographische Manuskripte, Band 50, S. 297 – 308.

STÖHR, LIANE UND WINFRIED SCHENK (2001): Geschichte und kulturhistorische Bedeutung von Steinriegellandschaften auf der Gemarkung von Weikersheim. Württembergisch Franken, S. 227 – 245. [In dieser Arbeit auch Hinweise auf unveröffentlichte Diplomarbeiten an der Universität Tübingen.]

WAGNER, GEORG (1919): Die Landschaftsformen von Württembergisch Franken. Öhringen, 96 Seiten. [Zur Thematik Abtragung an Weinberghängen und Steinriegeln siehe Seite 10 ff. Weiterhin interessante Ausführungen zur Entstehung der Muschelkalktäler und der Talformen.]

WAGNER, GEORG (1922): Berg und Tal im Triasland von Schwaben und Franken. Öhringen, 175 Seiten. [Kapitel 12: Das Taubertal; interessante Ausführungen zur Entstehung der Talformen; Seite 114 ff.]

WAGNER, GEORG (1950): Einführung in die Erd- und Landschaftsgeschichte mit besonderer Berücksichtigung Süddeutschlands. Öhringen, 664 Seiten. [Zur Thematik Abtragung an Weinberghängen und Steinriegeln siehe Seite 56 ff.]

WAGNER, GÜNTER (1956/60): Bodenbearbeitung und Kleinformenschatz in ihrer historischen Entwicklung in der Landschaft des Taubertals. Dissertation Würzburg.

WAGNER, GÜNTER (1961): Die historische Entwicklung von Bodenabtrag und Kleinformenschatz im Gebiet des Taubertals. Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft München Band 46, S. 99 – 149.

Verfasser:

Reinhard Wolf
Bezirksstelle für Naturschutz
Ruppmannstr. 21
70565 Stuttgart
E-Mail: reinhard.wolf@rps.bwl.de

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Laufener Spezialbeiträge und Laufener Seminarbeiträge (LSB)

Jahr/Year: 2004

Band/Volume: 1_2004

Autor(en)/Author(s): Wolf Reinhard

Artikel/Article: Das Taubertal zwischen Rothenburg o.d.T. und Bad Mergentheim - Natur, Landschaftsbild und Geschichte einer einmaligen Kulturlandschaft 11-25